

Der Missionar und seine Botschaft

Lesungen: 1 Kor 2, 1—16 und Jo 16, 4—15

Homilie von Julius Kardinal Döpfner

Erzbischof von München und Freising, bei der Eucharistiefeier mit den Mitgliedern des Deutschen Katholischen Missionsrates anläßlich der Jahresversammlung in Würzburg: 12. 6. 1975

Zum Abschluß dieses Tages, wo Sie sich wahrhaft zeitgemäß der Frage nach der missionarischen Spiritualität stellten, möchte ich Ihnen, den Mitgliedern des Deutschen Katholischen Missionsrates, einige Hinweise geben aus dem Wort Gottes, wie wir es eben vernommen haben, daß wir ein wenig spüren, worauf es für eine missionarische Spiritualität ankommt. Wir alle ahnen, daß das zur Stunde in der Kirche und für all ihre Aufgaben das eigentlich Entscheidende ist.

Ein Wort zuerst zum *Boten*, der gesandt ist, der ein *missus*, ein *apostolos* ist. Wir wissen aus der Heiligen Schrift, wie sehr es darauf ankommt, daß der Bote von innen heraus arm ist. Wir kennen die Jüngeraussendungen, wie sie die synoptischen Evangelien berichten mit ihren geradezu harten Worten. Die Jünger des Herrn wurden auf ihre erste Sendung ins Nichts hinausgesandt, mit nichts. Wir spüren geradezu bei Lukas im 22. Kapitel (Lk 22, 35—38), daß es nicht auf den wörtlichen Vollzug, sondern auf den Geist ankommt. Das wird auch deutlich in dem Abschnitt aus dem ersten Korintherbrief (1 Kor 2, 1—16). Wenn in der Jüngeraussendung das Bild des armen Boten entstand, der umsonst empfangen hat, auch umsonst weitergeben soll (Mt 10,8), dann vertieft sich hier der Gedanke — und zwar gerade aus der persönlichen Erfahrung und Glaubensüberzeugung des Apostels —, daß der Bote nicht nur arm in seiner ganzen Haltung und seinem Erscheinungsbild sein soll, sondern daß er auch ohnmächtig ist. Lassen wir die Sätze, die der Apostel sagt, auf uns wirken und uns von ihnen prüfen: „Als ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen. Ich kam in Schwäche und in Furcht, zitternd und bebend zu euch und meine Botschaft und Verkündigung waren nicht wortgewandte Überredungskunst, sondern Erweis von Geist und Kraft, damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit sich stütze“ (1 Kor 2, 1—5).

Das klingt zunächst nicht sehr ermutigend, fast ein wenig weltfremd. Es könnte sogar — menschlich gesprochen — wie eine fromme Ausrede aussehen. Wir wissen alle, daß das gerade bei Paulus in gar keiner Weise der Fall ist. Von daher klingt es um so überzeugender, daß dieser glühende, mit der Psychologie des Menschen wohl vertraute und sicherlich auch wortgewaltige Mann so redet: „Ich kam in Schwäche und in Furcht, zitternd und bebend, nicht mit wortgewandter Überredungskunst“ (V. 3—4).

Wenn wir die großen Missionare der Kirchengeschichte durchgingen, wir würden immer auf das Gleiche treffen. Ein Mann wie Franz Xaver hat so etwas sicherlich mit tiefer Ergriffenheit meditiert. Und sein Meister und Bruder, Ignatius von Loyola, hat das geradezu ausgesprochen: „Wir

müssen immer so arbeiten, als käme alles auf uns an und uns so verhalten, als käme alles auf Gott an.“

Das ist eine innere Spannung und Dialektik, die sich nicht auflösen läßt, die aber für alles Gelingen wesentlich und entscheidend ist. Wir sollen alle guten Überlegungen über die verschiedenen Sichten der Missionierung heute wirklich ernstnehmen. Aber wenn Sie diesmal gerade unter dem Gedanken „missionarische Spiritualität“ zusammenkommen, dann lassen Sie solche Aussagen auf sich wirken. Wenn wir das erfaßt haben, dann ist — nicht in jeder Stunde und nicht ein für alle Mal — die Resignation in uns überwunden, dann gibt es einfachhin keine hoffnungslose Situation, und wir wissen, daß alles, was wir tun, irgendwie hineingenommen wird in die Heilspläne Gottes, die sich an Jesus Christus vollziehen, dessen Botschaft wir verkünden.

Führen wir den Gedanken weiter und schauen nun auf die Botschaft selbst. Es werden uns hier gewaltige Aussagen geschenkt, die unverkürzt so bleiben müssen, über die man viel nachdenken könnte. „Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes, unbekannt vor der Welt“ (V. 7). Dann kommt das Wort, daß der Apostel aus verschiedenen Stellen des Alten Testaments zusammengefügt hat: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist, wie Großes Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, er, der Herr der Herrlichkeit“ (V. 9). Was ist das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und was eigentlich auch unerfindbar ist für den Menschen? Es ist das, was ein paar Sätze zuvor der Apostel so sagt: „Ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten“ (V. 2).

Das ist also das Entscheidende, das Unerfindbare, von dem der Apostel im ersten Kapitel sagt, daß es gar nicht hineinpaßt in den Kram derer, die glaubten, die Offenbarung zu kennen, das nicht hineinpaßt in die klugen und gescheiterten Überlegungen der Griechen über das Wirken Gottes an der Welt. „Ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten.“

Wir sollten uns gerade in der gegenwärtigen Stunde wirklich um dieses unterscheidend Christliche aus einer tiefen inneren Sehnsucht und Dankbarkeit heraus bemühen oder — besser gesagt — uns dafür öffnen! Es ist uns in diesen letzten Jahren oft gesagt worden, und auch das II. Vatikanische Konzil hat darauf hingewiesen, daß sich in außerchristlichen Religionen vieles findet, was wahr und heilig ist. Aber wir müssen auch hier — ähnlich wie in der Dialektik, die wir vorhin andeuteten — den Mut haben, für die Missionsaufgabe der Kirche neu zu sehen, daß es etwas Unverwechselbares und letztlich Unerfindbares gibt, was Gott uns in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, geoffenbart hat. Das muß unaufhörlich verkündet werden. Sonst würden wir verraten, was der Herr uns hinterlassen hat und was Paulus und die anderen weitergeführt haben. Es muß jener verkündigt werden, der allein Weg, Wahrheit und Leben ist, der Herr der Herrlichkeit.

Wenn wir in den letzten Jahren sehen durften, wie der Herr der Herrlichkeit — für uns letztlich nicht durchdringbar — wirkt und heilsmächtig ist

in den Religionen auch außerhalb der Christenheit, dann darf durchaus niemals die Konsequenz gezogen werden, wir hätten nur die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Buddhisten bessere Buddhisten und die Hinduisten bessere Hinduisten würden. Verkürzen wir unseren Auftrag nicht und lassen wir uns von dem Wort des Herrn treffen.

Wir haben den Boten gesehen in seiner ganzen Ohnmacht und Armut, die Botschaft in ihrer Fülle, die von uns niemals eingefangen werden kann. Dazwischen steht der *Beistand*, der *Paracletos*, von dem in diesem Abschnitt aus dem 2. Kapitel des 1. Korintherbriefes so sehr die Rede ist, der uns aber besonders in dem Abschnitt aus dem Johannes-Evangelium geschildert wird, den wir vorhin gehört haben (Jo 16, 4—15). So können Sie, die sich in den verschiedenen Bereichen, in den Werken, in den missionierenden Orden, in unseren Diözesen, für den Missionsauftrag der Kirche einsetzen, gegenseitig nur wünschen, daß Sie sich für den Gott öffnen, der die Tiefen Gottes ergründet, wie es bei Paulus heißt, und der uns einführt in jene Wahrheit, die, wie der Herr vorösterlich zu seinen Jüngern sagt, sie jetzt noch nicht tragen können (vgl. Jo 16, 12—13). Immer wieder stehen wir alle in der Situation, daß wir etwas noch nicht tragen können und daß wir in unserer Armut und Ohnmacht uns immer neu für den Geist Christi öffnen müssen. So kann der Missionar, überhaupt der Jünger Christi, nur eine zentrale Leidenschaft haben, sich immer wieder neu zu öffnen für den Anruf, für das Wirken des Geistes, um das Geheimnis tiefer zu erfassen und glaubwürdiger zu künden. Wenn hier gesagt wird, daß dieser Geist die Welt von ihrer Schuld überführen soll, lassen wir uns das auch selbst zugesprochen sein. Wir sind immer ein Stück Welt, und immer bedarf es zuerst der inneren Überführung, der Läuterung, damit wir geöffnet sind für den Geist, der uns in alle Wahrheit, in die volle Wahrheit einführen wird.

Es ist großartig, wie je in seiner Weise Johannes und Paulus immer wieder dieses Eine entfalten, wie alles vom Vater durch den Sohn kommt und wie der Geist die Tiefen der Gottheit ergründet und wie er uns hineinführt. Ich habe einmal vor Jahren die Bemerkung gehört, die Lehre von der Dreifaltigkeit gäbe heute nichts mehr her. So kann man eigentlich nur sagen, wenn man sich vom Wort der Schrift nicht treffen läßt. Nein, wir wollen uns hineinführen lassen in die Tiefen Gottes und uns mühen, daß wir in den verschiedenen Weisen, die uns aufgetragen sind und für die Sie hier im Missionsrat stehen, Zeuge sind für den Gott, der sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat.

So seien Sie also, meine lieben Brüder und Schwestern, Ferment des Geistes für eine Kirche, in der sich immer noch so viel Müdigkeit, soviel Theoretisieren findet, in der aber auch so viel Bereitschaft und Sehnsucht lebt, so daß in der gegenwärtigen Stunde wahrhaftig kein Anlaß zur Resignation besteht. Wir wollen den Herrn bitten, er möge in uns bewirken, daß wir in tiefer Demut und zugleich großer Zuversicht und aus einer neuen Erfahrung heraus sagen dürfen: „Wir aber haben den Geist Christi“ (1 Kor 2,16).